Die

Grenzboten

Zeitschrift

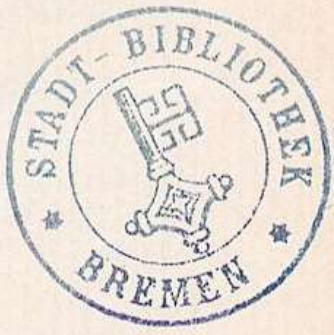
für

Politik, Litteratur und Kunst

---

54. Jahrgang

Viertes Vierteljahr



Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1895

Wort, was mir zur großen Genugthuung gereicht; dagegen pflückt sie nach Art aller unsachlichen Polemiker einzelne Worte zu einem Kranz zusammen, wobei sie z. B. die Lüge sagt, ich hätte den Lehrern Wollust vorgeworfen! und schließt mit der geschmackvollen Wendung: mir müsse wohl in der Jugend „der Stock notwendig gewesen sein, weil ich solchen Horror davor hätte; trotzdem scheine selbst die fleißigste Anwendung des Stockes nicht hingereicht zu haben, um mir das achte Gebot einzubläuen, gegen das ich mich so gröblich versündigt hätte, oder mir ein einigermaßen logisches Denken anzugewöhnen. Man könne des Guten(!) nie zu viel thun.“ Mit einer solchen Ungezogenheit hilft sich dieses Erziehungsorgan über eine so ernste Frage hinweg. Es ist vielleicht gut, wenn solche Urteile wie das der Lehrerzeitung bekannt werden; man sieht, was man von solchen Erziehern zu erwarten hat.

München J. Müller

Litteratur

Weihnachtsbüchertisch. Gut oder schlecht — es ist einmal Brauch, daß Tausende von „Gebildeten“ nur unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste ein paar Bücher kaufen. Von den andern Tausenden, die es bei einem Buche bewenden lassen und nach gerader oder ungerader Zahl den „neuesten Dahn“ oder den „neuesten Ebers“ nach Hause tragen, um jemand zu überraschen und nach Umständen auch selbst von dem Inhalt überrascht zu werden, wollen wir gar nicht erst reden. Doch auch solche, die den redlichsten Willen haben, etwas mehr zu thun, stehen einigermaßen zögernd vor dem großen Lostopf der Weihnachtswochen. Nicht bloß weil der Bücherschrank schon wohlgefüllt ist und wer weiß wie viel gute, alte Bücher drinnen sind, von denen so manches wieder einmal gelesen zu werden verdiente. Auch nicht bloß, weil die Überfülle der Bücher so unübersehbar erscheint. Nein, eine allgemeine Erkenntnis steht hemmend zwischen der jüngsten Litteratur und dem fröhlichen Käufer. Weihnachten ist eine Zeit, die unwillkürlich Verlangen nach Erquickung, Erhebung, Versöhnung weckt. Und nun blättert der weihnachtlich gestimmte Litteraturfreund ein Dutzend Bücher an, und fast überall treten ihm die trostlose Verzweiflung, die Fieberhitze des Größenwahns, die schrillen Losungen unversöhnlicher Parteigegensätze entgegen. Ist es da ein Wunder, daß er unschlüssig wird? Er mag noch so frei von optimistischen Überzeugungen sein, noch so ernst und hoch von dem Beruf der Poesie denken, alle Herrlichkeit, aber auch alle Tragik des Lebens darzustellen, er möchte doch gern, daß diesmal das Licht die Schatten überwiege, daß unter den Bergen neuer Bücher ein paar wären, aus denen ihm der Odem warmen, erquicklichen Lebens entgegendränge. Der ernste Mensch soll ohne memento mori nicht leben, aber wer legt seinen Lieben dergleichen auf den Weihnachtstisch? Auch gute Bücher rücken in eine andre Beleuchtung, wenn sie unter den Lichterbaum geraten. Andrerseits sollen

und müssen es gute Bücher sein; mit einer gewissen Sorte Ausstattungslitteratur ist Grenzbotenlesern nicht gedient. So gilt es denn, ein paar Griffe zu wagen. Der beste Platz und die beste Empfehlung gebührt diesmal einem Schriftsteller, der freilich nachgerade zu den Alten gehört, aber jünger als die meisten Neuen ist und frischer sein wird, wenn die jüngsten von den Neuesten längst so ungenießbar geworden sein werden, wie heute die geistreichen jungdeutschen Capriccios der dreißiger und die demokratischen Tendenzromane der vierziger Jahre. Ein schlicht ausgestattetes Buch, die Gesammelten Erzählungen von Wilhelm Raabe (Berlin, Otto Janke), birgt einen Schatz echter Phantasie, warmen, überquellenden Gemüts und feiner Seelenkenntnis; aus der Mannichfaltigkeit der Formen, in denen sich die Erzählungsweise Raabes bequem ergeht, tritt überall eine so ausgeprägte, fesselnde Weltanschauung hervor, daß die Sammlung dieser zwischen 1857 und 1875 entstandnen Erzählungen das Bild des Dichters erst vollständig abrundet. Gerade in diesen Aquarellen und Skizzen, die aus der Fülle der Begebenheiten die Fülle poetischer Motive schöpfen, den stimmungsvollen Ton, die eindringliche Grundfarbe treffen, ist der Erzähler ganz er selbst. Daß seine Vortragsweise mitunter kraus, seine Verknüpfung der Erfindung nicht überall ausreichend ist, weiß jeder, der ihn kennt. Aber Raabe ist wie ein mündlicher Erzähler, dem das Wort nicht gleichmäßig von den Lippen fließt, der sich gewisse Breiten und Abschweifungen nicht versagen, einzelne Lücken nicht vermeiden kann, aber an dessem Munde doch jeder gespannt hängt, weil über dem Munde aus dem Auge ein Strahl inniger Mitempfindung leuchtet, und dessen Vortrag, je näher er der Hauptsache, der Katastrophe, der Enthüllung des Kerns kommt, immer freier und fortreißender wird. Die eigentlichen Prachtgeschichten, in denen sich die poetische Besonderheit Raabes mit der Gunst des Stoffs oder vielmehr des Motivs vollständig deckt, mag sich jeder Leser selbst heraussuchen. — Theodor Fontanes neuesten Roman Effie Briest (Berlin, F. Fontane, 1895) möchten wir nicht zu den Weihnachtsbüchern im engern Sinne rechnen. Trotz aller Meisterschaft in der Anlage und Durchführung dieses Romans, der traurigen Geschichte einer jungen Frau aus altmärkischer Adelsfamilie, deren düsteres Geschick aus einer phantastischen Naturanlage und einer allzu früh geschlossenen Ehe ohne wahre Neigung erwächst, und trotz der Schärfe der Charakteristik liegt doch auf der Erzählung ein zu schweres Gewicht von herzbedrückender Lebenswahrheit. Durch den ganzen Roman, der übrigens nach neuestem Brauch nur eine Episode ist, weht der Odem einer Zeit des Niedergangs, in der die Menschen an keiner Stelle ihrer Überzeugungen mehr gewiß sind. Ein wirkliches Weihnachtsgeschenk ist aber unsrer Litteratur durch die neue Volksausgabe von Theodor Fontanes bestem und umfassendstem Roman Vor dem Sturm (Berlin, W. Hertz) zu teil geworden. Hier erheben sich die Menschen mitten unter dem härtesten Druck der französischen Fremdherrschaft in lauter Hoffnung und lichter Zuversicht. Sie opfern Gut, Blut, Glück nnd Zuversicht für etwas, das allen heilig ist, sie sind so wahr und realistisch, als erfundne Gestalten nur sein können, und tragen uns doch über die bloße Wirklichkeit in die gehobne Stimmung einer Zeit, in der die Menschen dem Unglück innere Genesung abgewannen. Die schwüle Stille vor einem weltgeschichtlichen Sturm erfüllt das Werk, aber da der Hintergrund nur den Beginn der Massenerhebung und des Befreiungskrieges zeigt, kommt die große Zahl scharf umrissener, fein ausgeführter Charakterköpfe noch zur vollen Geltung. Der Wert des Buches liegt natürlich nicht allein in den weltgeschichtlichen Zuständen, von denen sich die Schicksale der Menschen scharf und deutlich abheben, sondern in dem Gestaltenreichtum, in der Mannichfaltigkeit der

Gegensätze und Bildungen, die in diesem Zeitbild verkörpert sind. Stadt und Land, Herrenschloß, Bauernhof und Häuslerhütte tauchen aus dem Schnee des harten Winters von 1812 zum Greifen deutlich empor, Überlieferung und schöpferische Phantasie beleben sie mit Menschen und Schicksalen, in denen sich das ganze deutsche Leben der Zeit abspiegelt. Die Volksausgabe sühnt gewissermaßen ein Unrecht. Dieser geschichtliche Roman steht über vielem, was der Dichter später geschaffen hat, und was mit mehr Bereitwilligkeit aufgenommen worden ist. — Der unermüdliche Paul Heyse hat wieder einen einbändigen Roman: Über allen Gipfeln gebracht (Berlin, W. Hertz, 1895). Die unbestrittenen Vorzüge Heyses, die Vornehmheit und Plastik seines Stils, die Feinheit seiner Charakteristik sichern auch ihm von vornherein sein Publikum. Die Dinge haben sich zwar so seltsam verschoben, daß ein Dichter, der in der Vergangenheit Ruhm erworben hat, und dem die Zukunft gewiß ist, weil eine Zeit, in der die künstlerischen Eigenschaften seines Talents nichts gelten würden, gar nicht denkbar ist, sich in der Gegenwart hart umstritten sieht. Der neue Roman Heyses wird den Streit nicht schlichten, er ist eben echt Heysisch. Er bewegt sich in engem Rahmen und führt die Geschicke weniger Menschen vor, diese aber mit voller poetischer Kraft und Sicherheit und dem nie versagenden Reiz des Wechsels, der statt zum drohenden Untergang zu reinem Glück führt. — Zu den liebenswürdigsten Büchern, die den Weihnachtstisch diesmal zieren können, gehören: Aus dänischer Zeit, Bilder und Skizzen von Charlotte Niese (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow) und Licht und Schatten, eine Hamburger Geschichte von derselben Verfasserin (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow). Die Novellen „Aus dänischer Zeit," die als Kindheitserinnerungen einer Holsteinerin das Leben einer kleinen Stadt (Burg auf Fehmarn) mit großer Treue, schlichter Anschaulichkeit und feinem Auge für die Poesie im Kleinen schildern, reichen bis zum Ende der Dänenherrschaft vor drei Jahrzehnten. Der Verfasserin steht alles zu Gebote, was diese Art der Erzählung erheben kann: das liebevolle Behagen, das im Alltäglichen den Hauch rührender Gemütstiefe verspürt, der goldne Humor, der sich von der Last des Kleinen und kleinlich Seltsamen spielend befreit, der gutmütige Spott, der selbst das grotesk Widerwärtige überwindet, dazu die poetisch menschliche Gerechtigkeit, die auch im Feind und Gegner das Gute und Ehrenhafte ehrt. Die Fülle der Gestalten, namentlich die seltsamen Originale, die Mannichfaltigkeit der Beziehungen und Erinnerungen, der frische und wo es sein muß markige Vortragston geben diesen „Skizzen" einen Wert, wie ihn viele ausgeführte Geschichten nicht haben. Daß die Verfasserin aber auch einem größern Rahmen gewachsen ist, zeigt die Hamburger Geschichte „Licht und Schatten" aus den Cholerawochen des Jahres 1892, also mit einem sehr dunkeln Hintergrunde, der mit scharfem Griffel gezeichnet ist, aber andrerseits einer Fülle von Licht und von herzerquickendem, alle bessern Seiten der Menschennatur mit dem Auge der Liebe erspähenden Wirklichkeitssinn. Zwei Gestalten wie die alte Patrizierin Frau Dr. Bardenfleth und der Arbeiter Folkert Dierks würden hinreichen, die große Befähigung der Schriftstellerin, die in den stärksten Gegensätzen des Lebens die verbindenden Fäden sieht, zu erweisen. Selbst die düstern Szenen haben bei ihr tiefern Wert als den, die bloße Virtuosität in der Elendsschilderung zu zeigen, eine Virtuosität, die nachgerade ermüdend wirkt. — Ebenfalls im Grunowschen Verlage erschienen sind die drei Erzählungen: Der erste Beste, Die Neuenhofer Klucke und Maria Neander von O. Verbeck. Sie sind den Lesern unsrer Hefte bekannt, denn hier sind sie zuerst veröffentlicht worden. Aber es ist etwas Neues hinzugekommen, ein zweiter Teil zu Maria Neander. Wer sich der Novelle mit dem tragischen Schluß er-

innert, wird sich sagen, daß es ein Wagnis gewesen ist, ihr eine Fortsetzung mit einem versöhnenden Schlusse anzuhängen. Aber die Verfasserin hat hier die Probe ihres Talents abgelegt: sie stellt sich mit dieser Novelle mit einem Schlag in die vorderste Reihe der lebenden Schriftsteller. Die Kraft und Schärfe der Charakterzeichnung ist ebenso bewunderungswürdig wie die Folgerichtigkeit in der Entwicklung der Handlung. Alles steht fest und klar vor dem Leser, und er wird von der Leidenschaft und Schönheit der Darstellung ergriffen und mit fortgerissen. Der Zeichnung des alten Professors und seiner Erziehung durch das Kind wird sich wenig aus der neuen Novellistik an die Seite stellen können. Die Nieseschen Bände werden übrigens auch jungen Leuten in die Hände gegeben werden können, der Verbeckschе ist nur für Erwachsene bestimmt, aber er zeigt, wie hoch sich wahre Kunst über den Sumpf der modernen Realistik zu erheben vermag. Alle drei Bücher sind echte Weihnachtsbücher, dafür hat der Verleger auch durch das Äußere gesorgt. — Rudolf Baumbach bietet den Freunden seiner leichten und heitern Muse in dem Bändchen Aus der Jugendzeit (Leipzig, A. G. Liebeskind, 1895) vier neue Prosaerzählungen: „Das Habichtsfräulein," „Der Schwiegersohn," „Die Nonna" und „Einbein," von denen die erste und die letzte den meisten Stimmungsgehalt und einen Hauch von Thüringer Waldluft haben. Mit den Märchen des Dichters halten die Prosanovellen den Vergleich nicht aus, ihre Anziehungskraft liegt weder in der Macht selbständiger Charakteristik und seelischer Vertiefung, noch in der sinnlichen Veranschaulichung der Begebenheit, sondern in dem frischen Anteil des Verfassers an kleiner Welt und einfachen Schicksalen, in der schlichten unverkünstelten Erzählungsweise, die im Detail viel guten Humor und manche feine Wendung birgt. — Sehr hübsch und durch einen gewissen Reiz der Einzelheiten fesselnd sind auch die aus demselben Verlag kommenden Erzählungen von Emil Ertl: Miß Grant und andre Novellen, unter denen „Hedwig" eine prächtige Weihnachtserzählung ist. — Von Heinrich Seidel liegt uns diesmal statt poetischer Gebilde ein Stück Selbstbiographie vor: Von Perlin nach Berlin (Leipzig, G. A. Liebeskind), aber freilich eine Selbstbiographie, die in ihrem größten und besten Teil ein Idyll ist. Die ländlichen Jugenderinnerungen des Verfassers aus einem mecklenburgischen Pfarrhaus, die Schilderungen seiner Knabenstreifereien in den Umgebungen von Schwerin, seiner Wanderungen nach dem Gute Bredentin, seiner träumerischen Stunden in dem überwachsenen großen Graben lesen sich durchaus wie Teile eines rein poetischen Werks. Am Ende hat es der Verfasser so liebenswürdiger Erzählungen und Skizzen, wie die Seidelschen durchgehend sind, vollauf verdient, daß seine Leser auch an seiner persönlichen Entwicklung Anteil nehmen; doch auch Leser, die nur in Stimmung schwelgen wollen, werden ihre Rechnung finden. — Natürlich ist auch der unverwüstliche, ewig junge Rosegger wieder mit einem Bande da: Der Waldvogel (Leipzig, L. Strackmann), neue Geschichten aus Berg und Thal, die nicht mehr empfohlen zu werden brauchen. Es strecken sich ja nach jedem neuen Bande von Rosegger tausende von Händen aus, denn man weiß, hier kommt wirklich etwas Frisches, Natürliches und Herzerquickendes. In der „Natur" geht er allerdings manchmal ziemlich weit; Rosegger sollte manche Dinge, die nur für die Ohren Erwachsener passen, lieber besonders sammeln und nicht zwischen die Sachen streuen, die man auch jungen Leuten gern in die Hand geben möchte; man kann ja der Jugend nichts Gesündres bieten als seine Schriften. Neben solchen verblüffend urwüchsigen Sachen stehen aber auch in diesem Bande wieder solche von ergreifendem Pathos, rührender Schönheit und köstlichem Humor. Es ist eben ein Roseggerband! — Ein geborner Erzähler ist Karl May

mit seinen Reiseromanen*) (Freiburg, Fehsenfeld). Wir haben wenige solche in Deutschland. Die Sätze fließen rund und blank aus seiner Feder, wir lesen sie mit dem Gefühl, als ließen wir nur volle, gelbe Weizenkörner durch die Hand rollen: so fertig ist jeder einzelne, so wenig stilistische Spreu und Häcksel liegt dazwischen. Fast alles ist Erzählung des Geschehenen, Schilderung nur soviel, als unbedingt nötig ist, und gar keine Reflexion. Wir können die Naturtreue der Geschichten aus der europäischen Türkei nicht vollkommen würdigen. Wir lassen uns aber durch seine absichtslose, naive Erzählungsweise überzeugen; jedenfalls treten die Paschas wie die Kawassen, die Kaufleute wie die Wegelagerer, die Türken und die Raja alle körperlich und lebendig, nicht puppenhaft, vor uns hin. Die Geschichten, die in der neuen Welt spielen, können wir mit eignen Erinnerungen vergleichen und finden sie oft photographisch treu. Da Karl May mit Vorliebe derbe, einfache Naturen zeichnet, wie sie in unkultivirten oder halbkultivirten Verhältnissen heranwachsen, und die, Gute, Böse und Mittelmäßige, mehr durch ihre Thaten und Zustände als ihre Worte oder Gedanken interessiren, wird er am meisten von der Jugend gelesen. Doch können wir aus eigner Erfahrung bestätigen, daß auch Ältere, Vielgewanderte an der einfachen, natürlichen Kost dieser Reise- und Abenteuergeschichten Geschmack gefunden haben.

(Schluß folgt)

---

*) Erschienen sind bis jetzt: 1. Band: Durch die Wüste; 2. Band: Durchs wilde Kurdistan; 3. Band: Von Bagdad nach Stambul; 4. Band: In den Schluchten des Balkan; 5. Band: Durch das Land der Skipetaren; 6. Band: Der Schut; 7. bis 9. Band: Winnetou, der rote Gentleman; 10. Band: Orangen und Datteln; 11. Band: Am Stillen Ozean; 12. Band: Am Rio de la Plata; 13. Band: In den Cordilleren; 14. bis 16. Band: Old-Surehand.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig